

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 42

Artikel: Ich warte auf die Wissenschaft
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-512126>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich warte auf die Wissenschaft

Immer wieder erfährt der verblüffte Zeitgenosse von neuen Erkenntnissen der verschiedensten Zweige der Wissenschaft. Zum Beispiel, was Forschungen an der Universität Michigan ergeben haben: Zwischen der Bevorzugung gewisser Speisen und menschlicher Aggressivität bestehe ein direkter Zusammenhang. Der aggressive Mensch habe eine Vorliebe für zähe oder harte Speisen (Nüsse, Rohkost, hartes Brot etc.); milde Menschen zögen Müslein, Kartoffelstock usw. vor.

Spuren der Vergangenheit

Letztlich las ich etwas über einen berühmten General aus dem Zweiten Weltkrieg. Er sei bei der Truppe sehr populär gewesen, nicht zuletzt wegen seines geradezu legendären Personengedächtnisses. Wenn er die Reihen seiner versammelten Truppen abgesprochen habe, sei er auf diesen oder jenen Mann zugegangen, habe ihn beim Namen genannt und sich jovial darüber geäussert, wo, wann und in welcher Schlacht sie einander schon gesehen hätten. Ich las aber auch, dass solches Erkennen mitnichten eine natürliche Gabe des besagten Generals gewesen sei, sondern Ergebnis einer subtilen und systematischen Vorbereitung seines Adjutanten; und das hat mich sehr erleichtert, denn ich habe ein miserables Personengedächtnis, und es wird immer schlechter. Aber ich muss präzisieren: Mein Personengedächtnis funktioniert zufriedenstellend; ich erkenne jemanden nach vielen Jahren wieder, das heisst: ich weiss, dass ich ihn schon einmal gesehen habe. Aber wo und bei welcher Gelegenheit und wann – und gar sein Name –, das ist mir längst entfallen. Und das ist oft unangenehm.

Da begegne ich einem Menschen – scheinbar irgendeinem Unbekannten – an dem vorbeizugehen ich im Begriffe war, doch der Besagte fixiert mich plötzlich, seine Miene hellt sich blitzartig auf und er trifft Anstalten, mir gewissmassen um den Hals zu fallen oder mir doch wenigstens sogleich, eifrig auf mich einredend, den obersten Knopf am Jackett abzdrehen. Ich halte ihn mir einen Schritt vom Leibe, studiere seine Physiognomie, und an diesem Punkt beginnt sich mein Gebaren zu spalten; mein Verhalten wird gewissmassen schizophoren. Mein Geist nämlich beginnt hart zu arbeiten: In der Tat, die Person muss ich schon einmal gesehen haben, aber wo; und wer ist es? Bin ich ihm schon befreundet begegnet oder im Militärdienst, bei irgendeiner Party oder beim Sport oder in der Sauna; stehe ich irgendwie in seiner Schuld oder er in meiner? Und je mehr ich mein Gehirn zermartere, desto mehr entschwindet jede Spur auch nur einer Ahnung. Gleichzeitig aber wickelt sich etwas anderes ab: Eine Darbietung feiner Schauspielkunst, verbunden mit dem Zelebrieren eines ihr adäquaten Blabla.

Denn wenn sich diese Person so unbändig freut über unsere Begegnung, wäre es erstens unfein und zweitens nicht recht, wenn ich nicht in die Begeisterung einstimme. Meine Miene löst sich also aus ihrem verkrampften Ausdruck des ersten Erstaunens; auch ich beginne zu strahlen, meine Ueberraschung ist ebenso gross wie meine immer deutlicher sichtbar werdende Freude. Ich haue der Person auf die Schulter und so weiter.

Und während das Gehirn unvermindert weiterarbeitet und die mimische Darbietung abläuft, muss ich reden, was etwas vom Schwierigsten ist. Da heisst es, blitzartig jedes Wort des andern zu analysieren. Von dieser Analyse hängt viel, ja alles ab. Sagt der Mann mir «Du», ist schon viel gewonnen. Dann fliesst auch mir das Du geläufig vom Munde und ich weiss bereits, dass ein gewisser Grad von Vertrautheit zwischen uns einmal bestanden haben könnte. Könnte, denn wenn er mich aus dem Militärdienst kennt, besagt das «Du» noch nicht viel. Sagt der Mann z. B. zu mir «Ha, du altes Raubbein!» oder ähnliches, dann ist die Situation gegeben, um die Initiative zu ergreifen und ihm zuvorzukommen mit dem leicht als Frage gefärbten Ausruf: «Weisst du noch!?»

Wenn er schaltet, ist alles gut. Dann nämlich wird er eine Episode hervorkramen, und mit ihrer Hilfe lässt er sich oft identifizieren. Aber wehe, wenn mir auch diese Episode entfallen ist. Besonders unschön finde ich diese Situation immer dann, wenn der andere mich beim Vornamen nennt. Dann komme ich mir so lieblos vor,

nicht einmal seinen Geschlechtsnamen zu wissen. Und ich fürchte, er könnte mich deswegen für versnobt halten, oder er könnte meinen, ich *wolle* ihn nicht mehr kennen.

Kurzum: Es ist eine Pein. Und wie man sich da verhalten kann! Da gab ich einmal an einem Gepäckschalter meinen Koffer ab; der Beamte kam, sah und strahlte! «So, du alter Buschnege, auch wieder einmal im Land, wie geht es der Frau und den Kindern und, hahaha, dem Hund?» Was konnte ich angesichts so genauer Kenntnisse über meine Familienverhältnisse anderes tun, als ebenso intim zu werden und zurückzufragen: «Und wie geht's deiner Frau?» Da wurde sein Blick misstrauisch: «Du weisst, dass ich Eheverbot habe!» sagte er, «oder? und was soll deine blöde Frage?»

Und da war es, wie gesagt, für mich peinlich.

Der Fortgang dieses Gesprächs allerdings beweist, dass man bei solchen Arten von Begegnungen tröstlicherweise nicht zum vornherein nur an eigenes Versagen denken soll, was aber alles nur noch viel komplizierter macht. Es stellte sich nämlich heraus, dass er mich mit jemandem verwechselt hatte, und das war ihm ebenso peinlich wie für mich erleichternd. Doch solche Glücksfälle sind selten. Und ebenso selten jene Fälle, wo der andere mir hilft, indem er sagt: «Herrschaft Mensch, wie lang ist's her, dass wir uns das letzte Mal gesehen haben; 's wird an die fünfzehn Jahre sein, nicht?» Diese Formulierung hat zwar den Nachteil, dass daraus nicht ersichtlich wird, ob wir Duzis sind oder nicht, aber ich kann zurückrechnen: Vor 15 Jahren etwa? Das war nicht Rekrutenschule, keinerlei Abverdienen; aber damals war doch der Kongress in Turin und das Seminar in Basel, vielleicht... Man bohrt also weiter, das Gehirn rackert sich redlich ab, die Miene spielt, ich rede um den heissen Brei herum und fahnde nach Anhaltspunkten, und ich beneide den andern um seine Freude, versuche schliesslich loszukommen...

Also: mir kann kaum Schlimmeres begegnen als jemand, der freudestrahlend auf mich losstürzt. Ich pflege deshalb neuerdings am andern vorbeizustürzen, plötzlich in höchster Eile, und zu rufen, ich müsse auf die Bahn, leider, oder auf den Flughafen, zum Steuerkommissär...; und ich rufe dem Verblüfften nach: «Ein andermal, hoffentlich bald!», innig hoffend, es gebe ein andermal überhaupt nie oder doch nicht allzubald.

Ich praktiziere dies – mit Erfolg übrigens – seit sich bei mir im Schlaf häufig eine Art Alpdrücken einstellte. Es begann stets mit dem selben Traum: Ich stehe da und warte auf irgend etwas. Plötzlich legt mir jemand von hinten sanft eine Hand auf die Schulter. Ich drehe mich um; da steht ein Unbekannter, schaut mich freudig an, mit etwas Stolz darüber, dass es ihm gelungen ist, mich zu treffen. Und dieser Stolz klingt auch aus seinen ruhigen Worten: «Was sagst du nun?»

So etwas von schweisstreibender Peinlichkeit einer Situation! Und das Schlimmste: Das ist mir schon in Wirklichkeit passiert. Der, welcher sich so verhielt, sagte: «Herr Knobel, ich freue mich!» Gemein war, wie er sich ganz offensichtlich an meiner Verblüffung weidete; er genoss sie richtig, kostete sie ausgiebig aus, lächelte über meine stotternden Versuche, ihn durch vorsichtiges Blabla zur Offenbarung seiner Identität zu bringen; ja er grinste schamlos über meine Mimik, die freudvolles Erkennen meinerseits vorzutäuschen suchte. Und erst nach langen, endlos scheinenden Minuten bequeme sich der Sadist zur Erklärung: «Entschuldigen Sie, Sie können mich nicht kennen, aber ich habe Sie erkannt – nach einer Photo von Ihnen, die ich kürzlich gesehen habe.»

Und da habe ich mich allerdings für alle erlittene Ungemach gerächt, bitter gerächt. Ich sagte nämlich kühl, sehr kühl: «Tut mir leid, Sie müssen sich irren! Knobel?

Und da habe ich mich allerdings für alle erlittene Ungemach gerächt, bitter gerächt. Ich sagte nämlich kühl, sehr kühl: «Tut mir leid, Sie müssen sich irren! Knobel?

Und da habe ich mich allerdings für alle erlittene Ungemach gerächt, bitter gerächt. Ich sagte nämlich kühl, sehr kühl: «Tut mir leid, Sie müssen sich irren! Knobel?

Und da habe ich mich allerdings für alle erlittene Ungemach gerächt, bitter gerächt. Ich sagte nämlich kühl, sehr kühl: «Tut mir leid, Sie müssen sich irren! Knobel?

Und da habe ich mich allerdings für alle erlittene Ungemach gerächt, bitter gerächt. Ich sagte nämlich kühl, sehr kühl: «Tut mir leid, Sie müssen sich irren! Knobel?

Noch nie gehört! Ich verbitte mir derartige Annäherungsversuche!»

Seine Miene wird mir unvergesslich bleiben und ein kleiner Trost. Aber die Wissenschaft sollte doch etwas tun gegen Erinnerungsschwäche.

Die andere Schwäche

– der genannten verwandt – ist wenn möglich noch penibler: Da kenne ich Leute gut bis sehr gut und vielleicht jahrzehntelang, habe immer wieder mit ihnen zu tun, und wenn ich ihre Telefonnummer nachschlagen will, merke ich bestürzt, dass mir der Name entfallen ist. Einfach weg! So wie es mir beim Schreiben passieren kann, dass mir ein ganz berühmter Name, den man selbstverständlich nennt – sagen wir Gandhi – im Gedächtnis wie ausgelöscht ist. Frage ich dann den Nächstenbesten: «Wie hiess doch jener Inder, der berühmt war für seine Philosophie des gewaltlosen Widerstandes; er war klein, hatte ein ausgemergeltes Gesicht und hiess, nun, eben, wie hiess er doch gleich?»

Dann glaubt der andere erst, ich mache einen Witz, betrachtet mich sorgenvoll und fragt misstrauisch: «Keine Ahnung, wer das sein könnte, denn den Gandhi wirst du kaum meinen, der ist ja so bekannt...»

Das bringt mich in die gleiche Verlegenheit, wie wenn ich meine Frau bitten muss, mir doch rasch zu sagen, wie unser Nachbar doch gleich heisse, der seit 10 Jahren neben

uns wohnt und dessen Name mir ganz plötzlich entfallen ist. Oder im Beruf: Ich sollte an einer Besprechung den Namen eines Mitarbeiters nennen, einen Namen, der mir sonst jahrein, jahraus ohne Überlegung von den Lippen geht – plötzlich ist er ausgelöscht. Das ist peinlich. Peinlich vor allem auch im Hinblick auf die gut schweizerische Sitte, beim Grüßen Namen zu nennen.

Wie beneide ich die Engländer, die es bewenden lassen können bei einem schlichten «Good morning, Sir» oder die Franzosen, denen «Bonsoir Madame» höflich genug ist. Jener Schweizer dagegen, der einem Bekannten nur «Grüezi» sagt, gilt als Rüpel, und der also Gegrüsste denkt sogleich: Was hat der nur gegen mich?

Nein: wir müssen sagen «Grüezi Herr Keller», und höchstens eine Metzgersfrau im Laden kann es sich erlauben, ihr unbekannten Kunden «Guten Tag der Dame» oder «Adiö dem Herrn» zu sagen.

Ich weiss nicht, ist es medizinisch als Manie, Psychose oder was zu bezeichnen: Es ist heute so weit, dass mich ein gelindes Unbehagen schon befällt, wenn nur ein Bekannter auftaucht: «Habe ich seinen Namen präsent oder nicht?» Vielleicht ist es gerade dieses Unbehagen, das mich ihn vergessen lässt; aber item, da mich bisher die Wissenschaft mit Hilfsmitteln im Stiche gelassen hat, habe ich meine eigenen Methoden entwickelt. Das heisst: Eine davon ist von einem Wissenschaftler empfohlen, aber

sie erwies sich bei mir als untauglich. Gemäss dieser Methode soll man sich unter einem Namen, den man sich merken will, etwas vorstellen. Aber damit konnte ich mich nicht überlisten. Da ist z. B. der Name Leemann. Also stellte ich mir Lee vor (Gegenteil von Luv) und prompt grüsste ich Herrn Leeman mit Lufinger. Ich wollte mir den Namen Hügi merken, memorierte Hügel (wie Berg) und grüsste mit Berger. Oder ich gedachte mir den Namen Ochsner einzuprägen, indem ich an ein Rindvieh dachte und grüsste forsch mit Stierli... Also so geht es bei mir nicht!

Ich wählte deshalb eine andere Methode: Wenn ich beim Grüßen schon den Namen überhaupt wegliesse, würde die Grussformel, wie erwähnt, für schweizerische Begriffe zu kurz; damit, dass ich nur «Guten Tag» sagte, brüskierte ich. Also begann ich das Grusswort mit einer barocken Anhäufung von Anhängseln zu erweitern. Ich sprach zum Beispiel: «Einen sehr schönen guten Tag denn auch!» Oder ich sagte freudig: «Ich wünsch' einen ganz ausgezeichneten, gesegneten guten Abend!», worauf ich in den Ruf geriet, ein exaltiertes Huhn zu sein. So versuchte ich es mit einer feineren Methode: Ich sagte mit forscher Stimme und gut verständlich: «Grüeziwohl Herr...» und liess den (mir entfallenen) Rest in ein unverständliches, aber umso freundlicheres Gemurmel absinken. Aber auch das führte zu Schwierigkeiten und ist völlig untauglich. Näm-

lich: Murmeln Sie doch einmal so, dass es wie ein Name klingen könnte! Sie werden bemerken, dass Sie dieses Gemurmel nicht nur in einer unterschiedlichen Zahl von Silben, sondern auch in einer Vielzahl von Vokalkombinationen abwickeln können. Was nützt es also, wenn Sie «Rhabarber» murmeln, der Gegrüsste aber Hitz heisst. Oder wenn Sie undeutlich «Chmämome» murmeln und der Mann heisst aufderMaur. Der auf solche Weise mit zuviel oder zu wenig Silben und überdies falschen Vokalen Angemurmelte wird es bemerken, und gerade das wird sich ereignen, was unter allen Umständen vermieden werden sollte: Der Gegrüsste glaubt, er sei mit einem falschen Namen angesprochen worden. Das ist nicht nur peinlich, sondern schlimm. Und da ich keine weitere Methode mehr habe, werde ich Eremit – bis die Wissenschaft endlich einmal auch etwas Neues für den Alltagsgebrauch entdeckt. Zeit wäre es.

Wenn die ersten Blätter fallen,

wenn der erste Schnee die Pässe streichelt, wenn die Äpfel rote Backen bekommen, und wenn mehr Sauerkraut angeboten wird, als Salat, dann ist man sicher: der Herbst ist da. Und wenn der Herbst da ist, weiss man sicher, dass bald der Winter kommt. Und wenn der Winter kommt, hat man gern etwas warmes unter den Füssen, und das führt zu Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich, wo die prächtigsten Orientteppiche zu günstigen Preisen erhältlich sind.

